

Es wird eng für Spanien

Mehrere Länder wollen einen eigenen EZB-Posten

Spanien muss um seinen Stammplatz in der Führung der Europäischen Zentralbank (EZB) kämpfen. Ende Mai verlässt Manuel Gonzalez-Paramo nach acht Jahren den Eurotower. Schon seit Wochen wird hinter den Kulissen um seine Nachfolge gerungen, kleinere Euro-Länder machen den Spaniern den Posten streitig. Eine Entscheidung könnte kommende Woche fallen.

In den letzten Tagen ging es Schlag auf Schlag. Mittwoch nominierte die spanische Regierung Antonio Sainz de Vicuna für die Nachfolge. Er ist derzeit EZB-Chefjurist. Donnerstag folgte Slowenien mit dem Vorschlag, Mitja Gaspari solle den Posten bekommen. Er ist Europaminister, war Zentralbankchef und hatte sein Land in die Währungsunion geführt. Freitag schickte Luxemburg Yves Mersch ins Rennen, den manche als „Urgestein“ der Währungsunion bezeichnen, weil er von Anfang an dabei war. Er führt die Zentralbank in Luxemburg seit 1998 und hat sämtliche Entscheidungen des EZB-Rats seit dem Start mit begleitet und getragen.

Nach dem Buchstaben des Vertrags von Maastricht werden der Präsident der EZB, sein Vize und vier weitere Direktionsmitglieder von den Regierungen ernannt. Sie sollen „in Währungs- und



Manuel Gonzalez-Paramo: Der Spanier verlässt die EZB. Foto: Bloomberg

Bankfragen anerkannte und erfahrene Persönlichkeiten“ sein. Das trifft auf alle Kandidaten zu. Aber der Proporz dreht sich vor allem um die Nationalität. Die vier größten Länder – Deutschland, Frankreich, Italien und Spanien – erheben allesamt Anspruch auf einen Posten im EZB-Direktorium. Die übrigen kleineren Euro-Länder müssen sich im Wechsel mit den beiden übrigen Posten begnügen. Außerdem hat sich seit der Schuldenkrise noch ein Nord-Süd-Konflikt entwickelt. Weil mit Präsident Mario Draghi und seinem Vize Vitor Constancio zwei Männer aus überschuldeten Südländern an der EZB-Spitze stehen, gelten die stabilitätsorientierten Nordländer als unterrepräsentiert.

Vor diesem Hintergrund hätte Mersch gute Chancen. Er war schon anstelle von Constancio als Vize im Gespräch und kam nicht zum Zuge, weil damals noch Bundesbankpräsident Axel Weber als

ANZEIGE

The New York Times Weekly. Am Montag in Ihrer Süddeutschen Zeitung.



Seien Sie anspruchsvoll.

Süddeutsche Zeitung

EZB-Präsident gesetzt war. Ginge es allein um die Herkunft aus einem stabilitätsorientierten Land, dann kämen auch der finnische Notenbankpräsident Erkki Liikanen oder der Niederländer Lex Hoogduin, ein Fachmann aus der Notenbank, in Frage.

Frauen scheint es in den oberen Währungssetzungen kaum zu geben, jedenfalls spricht bisher niemand über eine Kandidatin. Das war einmal anders. Finnland und Österreich hatten in den vergangenen Jahren eine Vertreterin in der Topetage der Eurobank. Die Spanier haben für ihren Kandidaten bereits eine wichtige Stimme unter den Regierungen. Frankreich will Madrid bei der Bewerbung unterstützen. Die Debatte über die Balance zwischen Nord und Süd im Direktorium der EZB geht mit der Besetzung des Postens vorläufig auch zu Ende. Denn nach einem Personalkarussell, das sich durch die Rücktritte des Deutschen Jürgen Stark und des Italianer Bini Smaghi schneller als geplant drehte, wird es erst in sieben Jahren wieder freie Positionen geben. Helga Eimecke

SZdigital: Alle Rechte vorbehalten – Süddeutsche Zeitung GmbH, München
Jede Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über www.sz-content.de

Zum 15. Mal hat Gerd Sonnleitner an diesem Freitag in Berlin die Grüne Woche eröffnet, er gehört zur Branche wie kein anderer, im Sommer gibt er sein Amt auf

Von Daniela Kuhr

Um Punkt 11.05 Uhr ist der Moment gekommen, an dem Gerd Sonnleitner endlich im Mittelpunkt steht. Ginge es nach dem Präsidenten des Deutschen Bauernverbands, so hätte er gut darauf verzichten können. Es war ihm ganz recht, dass er sich in den vergangenen drei Stunden meist im Schatten der strahlenden Ilse Aigner hatte bewegen dürfen. Doch jetzt muss er ran; die Bundesverbraucherschutzministerin trägt ein Dirndl, was in diesem Fall ausnahmsweise unpraktisch ist, und deshalb lässt sie ihm den Vortritt.

Sonnleitner macht, was ein Profi in so einer Situation macht: Er lächelt freundlich in die Runde, nimmt auf dem Holzgestell am Boden Platz – und beginnt zu rudern, was Zeug hält. Unzählige Kameras klicken, halten jede Bewegung fest, und

Grüne Woche

20. bis 29. Januar 2012 in Berlin

tatsächlich: Nach einer Weile gelingt es ihm, dem Baum, der auf dem Bildschirm zu sehen ist, Leben einzuhauchen. „Gratuliere“, sagt der Vertreter der deutschen Holzwirtschaft und überreicht Sonnleitner ein Zertifikat. Und wieder klicken die Kameras.

Es ist Freitagmorgen, der offizielle Start der Grünen Woche in Berlin. Zum 77. Mal wird die weltgrößte Agrar- und Ernährungsmesse mit dem klassischen Rundgang eröffnet, bei dem der jeweilige Bundeslandwirtschaftsminister – oder in diesem Fall die Ministerin – und der Bauernverbandspräsident mehr als vier Stunden lang gemeinsam von Stand zu Stand gehen. Mal bekommen sie ein Stück Wurst, mal ein Stück Käse – und so gut wie immer einen Gläschen Wein, Bier oder gern auch mal einen Schnaps. Ab 7.45 Uhr morgens, 17 Hallen, 34 Stationen – und unzählige Positionierungen für Fotos. „Ich sag es Ihnen ganz ehrlich“, erzählt Sonnleitner leise. „Dieser alljährliche Rundgang ist etwas, was ich nicht vermissen werde.“

Es war das 15. Mal, dass er diese Ochsentour mitgemacht hat – und zugleich sein letztes Mal. Im Sommer, das hat Sonnleitner auf dem letzten Bauerntag bereits bekommen gegeben, wird er das Amt des Bauernpräsidenten aufgeben. Dann stehen die turnusmäßigen Wahlen für eine weitere Amtszeit an, und der gebürtige Passauer will nicht mehr kandidieren. Auch von der Spitze des Bayerischen Bauernverbands zieht er sich zurück. Nur in Brüssel, als Präsident des Europäischen Bauernverbands, will er noch ein weiteres Jahr lang mitmischen – bis auch dort eine neue Amtszeit beginnt. „Ich werde dieses Jahr 64, da ist es an der Zeit, Platz für einen Nachfolger zu machen“, sagt er.

Der Bauernverband ohne Sonnleitner, eine Vorstellung, die schwer fällt. Nicht, weil er unersetzlich wäre, das ist niemand. Aber Sonnleitner war, zumindest empfinden es Menschen mittleren Alters so, schon immer das Gesicht, das den Bauernstand repräsentierte. Seit 1991 saß er dem Bayerischen Bauernverband vor und seit 1997 auch dem Deutschen. Ganze 15 Jahre lang also prägte er die Debatte auf Bundesebene – und auch in Brüssel. Während seiner Amtszeit fanden gleich mehrere grundlegende Reformen statt; mal war es die EU, die den Anstoß dafür gab, mal aber auch eine grüne Bundeslandwirtschaftsministerin Renate Künast. Vieles bekam die Präsidentschaft zunächst, das sei „zum Teil aber auch der Rolle geschuldet gewesen“, sagt er heute. Schließlich wusste er, dass der Großteil seiner Klientel eher konservativ und nicht alle paar Jahre für einen Wandel zu gewinnen ist.



Selbst ist der Mann: Bauernpräsident Gerd Sonnleitner füttert auf der Grünen Woche in Berlin deutsches Fleckvieh.

Foto: dpa

Mittlerweile aber muss Sonnleitner zugeben: Dass Deutschlands Landwirtschaft als Vorbild gilt, dass man gegenüber EU-Agrarkommissar Dacian Cioloș, der bereits die nächste Reform plant, selbstbewusst auftreten und sagen kann: „Sorgen Sie erstmal dafür, dass andere Länder so gut werden wie wir, bevor Sie uns schon wieder weitere Umstellungen abverlangen“ – all das ist auch darauf zurückzuführen, dass kaum ein anderes Land in der Vergangenheit Reformen so konsequent umgesetzt hat wie Deutschland. Reformen, die der Bauernverband nahezu allesamt anfangs abgelehnt hat.

Der Tross um Aigner und Sonnleitner ist mittlerweile an den Ständen der Bio-Branche angelangt. Ein Vertreter des Ökoverbands Bioland reicht den beiden je ein Glas naturtrübes Bio-Bier und nutzt die Chance für ein kurzes Gespräch. Leider gebe es ja viel zu wenig Bio-Braugerste, weil viel zu wenig Bauern auf Ökobetrieb umgestellt hätten, klagt er – mit Blick auf Sonnleitner. Doch der Bauernpräsident, dem durchaus bewusst ist, dass viele Biobauern sich von ihm nicht ernsthaft vertreten fühlen, ist um eine Antwort nicht verlegen: „Das liegt vor allem daran, dass die Abnehmer zu wenig bezahlen für Bio-Produkte“, entgegnet er freundlich, aber bestimmt, und der Vertreter schweigt.

Zwei Tage zuvor, die Aufbaubarbeiten liefen noch, hatte Sonnleitner die Presse

zum „Erlebnisbauernhof“ auf dem Messegelände geführt. Dort ließ er sich nicht nur mit dem massigen Zuchtbullen Hoeness fotografieren, sondern auch, wie er mit der Heugabel den etwa 20 angekarteten Kühen Futter zuschaufelt. Kühe, die in ihrem hochmodernen Stall frei herumlaufen und jederzeit die vollautomatische Melkmaschine oder die rotierende Massagebürste aufsuchen können. Glatte Betonböden, auf denen die Tiere ausrutschen und sich verletzen, sind hier nicht zu sehen. Auch keine Spur von Schweinen, die sich aus Langeweile ge-

„Drei Viertel der Kühe sind nicht mehr angebunden, sondern leben in Laufställen.“

genseitig die Schwänze abbeißen oder von Puten, deren Brust so groß ist, dass sie vornüber kippen. Alles Bilder, die die Menschen in den vergangenen Monaten im Fernsehen zu sehen bekamen. Hier aber nichts davon. Ist das nicht ein trügerisches Idyll, das man den Verbrauchern auf der Grünen Woche vorspielen will? „Nein“, sagt Sonnleitner und man merkt sofort, dass ihn das Thema ärgert.

Weit über die Hälfte der Ställe sei inzwischen so ausgestattet wie der auf der Messe. „Drei Viertel der Kühe sind nicht mehr angebunden, sondern leben in Lauf-

ställen.“ Natürlich gebe es Missstände, und die müssten auch bestraft werden. „Aber mir ist ganz wichtig, eines klarzustellen: Solche Bilder stehen nicht für die gesamte deutsche Landwirtschaft.“

Die gesamte deutsche Landwirtschaft – der Bauernverband legt wert darauf, dass er es ist, der sie vertritt. 90 Prozent der Landwirte seien bei ihm organisiert, heißt es. Und doch ist es eine Tatsache, dass der Verband längst nicht mehr der einzige ist, der für die Bauern spricht. Kleinere Konkurrenzorganisationen, wie die Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft oder der Bundesverband deutscher Milchviehhalter, verschaffen sich ebenfalls Gehör. Unter ihrem Dach versammeln sich Landwirte, die es ablehnen, immer weiter zu wachsen und immer größere Ställe zu bauen, die gegen Gentechnik und Massentierhaltung sind und die, anders als der Bauernverband, auch nicht für den Weltmarkt produzieren wollen. Alles Themen, die in der Öffentlichkeit auf breite Zustimmung stoßen. Sonnleitners Nachfolger – die großen Chancen haben angeblich die Bauernpräsidenten aus Baden-Württemberg, Schleswig-Holstein oder auch Niedersachsen – wird daher auch dafür kämpfen müssen, dass die kleineren Organisationen nicht noch mehr Zulauf erhalten.

Denn auch innerhalb des Bauernverbands gibt es unterschiedliche Positionen: Da stellt sich schon mal Groß gegen

Klein, Nord gegen Süd oder auch Ost gegen West. Sonnleitner weist das zwar entschieden zurück und sagt, noch nie sei der Verband so geschlossen gewesen wie zur Zeit. Doch womöglich redet da jemand, der – wenn er den Riss schon nicht verhindern konnte – dann doch wenigstens entschlossen ist, ihn zu ignorieren.

Klar ist, dass ihm die Auseinandersetzung mit den Milchbauern vor drei Jahren sehr zugesetzt hatte. Sie gipfelte darin, dass wütende Protestler, als finstere Gestalten verkleidet, mit Dreschflegeln bei ihm daheim auf dem Hof erschienen. Doch dieser Streit sei keinesfalls der Grund dafür, warum er freiwillig auf eine weitere Amtszeit verzichte, versichert Sonnleitner. Im Gegenteil, die Entwicklung am Markt habe ihm ja im Nachhinein Recht gegeben. Dass er vorzeitig aufhöre, liege nur daran, dass er noch ein paar Jahre als Landwirt arbeiten wolle. „Ich will einfach zurück zur Scholle.“

Die Scholle, im Fall von Sonnleitner ist das ein Hof in Rottersham, einem Ort südlich von Passau. 90 Hektar bewirtschaftet seine Frau dort bereits seit Jahren mehr oder weniger allein, inzwischen aber auch mit Hilfe des erwachsenen Sohnes. Früher hatten sie Schweine und Rinder, heute betreiben sie nur noch Ackerbau. Wer dann ab Juli das Sagen auf dem Hof habe? Sonnleitner lacht. „Das ist noch offen“, sagt er. „Wir haben die Machtfrage noch nicht geklärt.“

Zwei für die Familie

Steffi Czerny und Marcel Reichart haben die Internet-Konferenz DLD gegründet. Sie ist zur Börse für Ideen und Karrieren geworden



Die DLD-Gründer Steffi Czerny und Marcel Reichart auf der DLD-Women-Konferenz in München. Von einer „Art Think-Tank“ spricht sie, von einer „Medienmarke, die aus einem Live-Event heraus entstand“, spricht er. Foto: Getty Images

„Wir probieren viel aus, wir sind experimentierfreudig“, sagt Czerny, die Frau vom Tegernsee, die ihr Büro mit einem Holztisch und einer kleinen Sitzbank bajorisiert hat. Sie kam 1995 ins Haus, als Ressortleiterin für Uni Online. Damals war Europe Online die große Hoffnung Burdas, ein Abonnementclub à la AOL, der in dem schnellen Geschäft aber rasch abgeschaltet wurde. Czerny lobt beim DLD die „pattern recognition“ –

Menschen würden gemeinsam neue Themen und ein neues Weltbild erkennen. Es geht beim DLD sicher nicht darum, permanent etwas in Frage zu stellen, sagt Reichart, in seinem Büro ein Plakat demonstrativ von „more love“ kündigt; es gebe „eine positive Grundhaltung zu Menschen, die etwas bewegen“. Klingt nach großer Familie, nach „we're family“.

An diesem Abend bei Burda in der Münchner Arabellastraße, in der heißen

Vorbereitung, sind diese Menschen noch Namen auf Papier, ganz altmodisch an die Stellwand gepinnt, Namen wie Yoko Ono, Vivienne Reding, Sherry Sandberg, Marit Larssen, Andrew Mason, Renzo Rosso, René Obermann. You name it. Jeder Zwanzigste unter den 800 Teilnehmern reist zum Weltwirtschaftsforum nach Davos weiter. 150 kommen aus Israel, dem Land, in dem Burdas Freund Yossi Vardi lebt, der den DLD seinerzeit

2005 mit angeschoben hat. Seit er ICQ für viel Geld an AOL verkauft hat, gilt er als einer mit dem Midas-Touch, und damit als sehr geeignet für die Münchner Ideen-Börse. Jedenfalls ist Burda in dem modischen Markt der Konferenzen mit DLD eine erste Adresse geworden. Das hat, wenn man so will, intellektuellen Glamour, während die andere Hausparty Bambi fürs größere Showwesen zuständig ist. Der DLD sei die „Marke digitale Zukunft“, sagt Reichart. Dann wäre Bambi vielleicht die Marke Emotion.

Die zwei von Burda sind wie Scouts.

Nach dem DLD ist vor dem DLD, sagen die beiden Gründer und Direktoren. Mehrmals im Jahr sind sie in New York und im Silicon Valley, auf der Suche nach Entdeckern, nach Pionieren im bio lab in Brooklyn etwa, die über menschliche Genomen arbeiten. Die zwei von Burda sind dann wie Scouts. Bei allem Digital-Idealismus ist die Sache aber auch knallharte Geschäftsanbahnung. So haben die Burda-Leute auf dem DLD die Macher des Portals Glam kennengelernt und sich daran beteiligt; das Ganze soll in diesem Jahr an die Börse. Und es kommt zu neuen Partnerschaften, etwa mit dem Konzern Siemens: In diesem Jahr wird man gemeinsam in London etwas zum Thema Megacities machen. Am Rande vermerken Czerny und Reichart noch, dass es einer von dem Team zum Chief of Staff der Google-Spitzenmanagerin Marissa Mayer gebracht hat.

Das Netzwerk macht's möglich. Hans-Jürgen Jakobs

sz20120121s151515